

Kurznachrichten
Mehr unter suedostschweiz.ch/miniregion

NAFELS
Rock in der Burgmaschine

Die Verantwortlichen des Kulturforums Brandluft Glarus Nord laden zum Konzert der Band The Liptons ein. Dazu steht in einer Mitteilung: «Ob in einem Song über Liebeskummer, Freundschaft oder den Lieblingsbadeort im Sommer: The Liptons bewegen ihre Zuhörerinnen und Zuhörer. Sei es zum Tanzen, Mitsingen oder auf eine andere emotionale Art. Am besten geniesst man sie live oder mit lauten Kopfhörern.» (eing)

Samstag, 15. März, um 19.30 Uhr (Türöffnung 19 Uhr), Maschinensaal Burgmaschine an der Burgstrasse 17 in Näfels. Eintritt frei, Kollekte zur Deckung der Unkosten.



IMPRESSUM
Südostschweiz unabhängige schweizerische Tageszeitung mit Regionalaufgaben in den Kantonen Graubünden, Glarus, St. Gallen und Schwyz.
Herausgeberin Samedia Press AG
Verleger Hanspeter Lebrunnet; CEO: Thomas Kundert
Chefredaktion
Joachim Braun (Leiter Chefredaktion), Stefan Nägeli (Leiter Audio/Video)
Nikola Nording (Chefredaktorin Online/Zeitung),
Redaktionsleitung Sebastian Dürst
Kundenservice/Abo Samedia, Obere Allmeind 2a, 8756 Ennenda
Telefon 0644 226 226, E-Mail: abo@samedia.ch
Inserate Samedia Promotion AG
Verbreitete Auflage (Südostschweiz Gesamt): 59 785 Exemplare, davon verkaufte Auflage 54 939 Exemplare (WEMF / KS-beglaubigt 2024)
Reichweite 146 000 Leserinnen und Leser (MACH-Basic 2024-2)
Erscheint sechsmal wöchentlich

Adresse: Südostschweiz, Obere Allmeind 2a, 8756 Ennenda, Telefon 0655 645 28 28, Fax 0655 640 64 40
E-Mail: Redaktion@glarus.suedostschweiz.ch, leserreporter@suedostschweiz.ch, meinengemeinde-gl@suedostschweiz.ch
Wir behalten uns alle Rechte vor. Dies gilt insbesondere für deren Speicherung, Bearbeitung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung und gilt für Printprodukte, Webseiten, Soziale Medien, Training für maschinelles Lernen (AI) etc. Um redaktionelle Texte, Bilder oder Fotos zu verwenden ist eine schriftliche Zustimmung der Geschäftsleitung erforderlich. Die Redaktion behält sich zudem das Recht vor, veröffentlichte Beiträge in eigenen gedruckten und elektronischen Produkten zu verwenden oder die Nutzung Dritten zu gestatten. Für jegliche Verwendung von Inseraten ist die Zustimmung der Geschäftsleitung erforderlich (©Samedia AG, ©Samedia Press AG, ©Samedia Promotion AG).

WIR HATTEN GEFRAGT

Haben Sie noch einen Plattenspieler?

63% Nein
37% Ja

Stand: Vortag 18 Uhr

FRAGE DES TAGES

Zahlen Sie an der Kasse mit dem Handy?

Abstimmen auf suedostschweiz.ch. Haben auch Sie eine Frage? Senden Sie Ihren Vorschlag an forum@suedostschweiz.ch.

Mittwoch, 12. März 2025

Die dunkle Vergangenheit des Marienheims (Teil 2)

Rebellion gegen die frommen Aufpasserinnen

In Rütli wurden in der Nachkriegszeit Frauen zur Arbeit in der Spinnerei gezwungen. Sie waren unter der ständigen Beobachtung der Ordensschwestern. Als Ausweg sahen einige nur noch die Flucht.

von Sara Good

Sie schlagen sich, setzen Kästen in Brand, schleichen sich weg und tanzen im «Eidgenossen», bis der Polizist sie holt. Und wenn sich die jungen Frauen unerlaubt mit Männern treffen, ist das den frommen Aufpasserinnen ein besonderer Dorn im Auge. Die Mädchen, die im Marienheim in Rütli leben, sind unter der ständigen Aufsicht der Ingenbohler Ordensschwestern. Sie führten das Heim bis 1953.

Überliefert sind die Fehlritte der Mädchen in den Chroniken, die die Schwestern führen. Handschriftlich vermerken sie, wenn an einem Tag etwas Spezielles passiert. Die Einträge zu den Zwischenfällen sind eher karg, geben aber einen Eindruck, wie das Leben der jungen Frauen im Marienheim in Rütli gewesen ist.

Frauen werden in Fabrikheimen «versorgt»

Im Heim leben in der Nachkriegszeit nicht nur Arbeiterinnen aus Italien. Auch Schweizer Mädchen wohnen dort und schufteten in der Spinnerei Schuler. Gegen ihren Willen, wie «Beobachter»-Journalist Yves Demuth im Buch «Schweizer Zwangsarbeiterinnen» aufdeckte. Die jungen Frauen werden von den Fürsorgebehörden in den Fabrikheimen wie in Rütli «versorgt» und müssen dort Zwangsarbeit verrichten. Obwohl Zwangsarbeit in der Schweiz 1941 eigentlich verboten wird. Doch die Fürsorgebehörden machen einfach weiter, «das grosse Wegschauen im kleinen Land», fasst Demuth zusammen.

Das Leben der «Versorgten» verläuft in engen Bahnen. Grundsätzlich gibt es für sie nur die Arbeit in der Fabrik und den Glauben. Bis zu zwölf Stunden arbeiten sie in der Spinnerei oder Weberei, an sechs Tagen pro Woche. Manchmal bekommen die Mädchen bezahlte Fabrikerien. Doch die Schwestern lassen die Mädchen nicht immer nach Hause. An freien Tagen stehen Wanderungen nach Braunwald oder auf den Urner Boden an.

Bei Yves Demuth haben sich zehn Frauen gemeldet, die zur Arbeit für Industrielle gezwungen wurden. Allerdings keine, die in Rütli wohnte und arbeitete. Wie ihr Leben abläuft, ist also nur gestützt auf die einseitig geschriebenen Chroniken zu erahnen. Viel Platz nehmen darin die Feiertage wie



Das Marienheim wurde von 1909 bis 1910 gebaut. Es hatte Platz für 60 Mädchen oder junge Frauen. Einen Heimbetrieb gab es aber schon seit 1856. In der Anfangszeit lebten Kinder in der industriellen Versorgungsanstalt. Bild Sara Good

Weihnachten oder St. Nikolaus ein. Auch die Wallfahrten nach Maria Bildstein oder Einsiedeln wie auch das Beeren sammeln im Herbst werden ausführlich beschrieben.

«Die Schwestern hatten uns unter totaler Kontrolle»

Einen Eindruck aus dem Alltag der Mädchenheime vermittelt Venerina Pascucci, die als 13-Jährige der Armut in Bellinzona entflieht und in Hätzingen in der Wolltuchfabrik Arbeit findet. 1932 steigt sie «mausalein und nur mit einem Stoffbeutel über dem Arm» am Bahnhof aus dem Zug aus.

Von ihrem Leben im Mädchenheim Hätzingen und der Fabrik erzählt sie in einem Artikel in der «Glarner Woche» im Jahr 2011. Auch dieses Mädchenheim führen Nonnen. «Die Schwestern hatten uns unter totaler Kontrolle», so Pascucci. Der Alltag ist hart. Manchmal steht sie schon um 5 Uhr morgens am Webstuhl, zehn Stunden am Tag. Dafür bekommt sie 13 Rappen pro Stunde, wovon ihr am Schluss fast nichts

bleibt. Das Geld für die Unterkunft und das Essen wird Pascucci direkt vom Lohn abgezogen, den Rest schickt die Heimleitung nach Bellinzona zur Mutter. Neben der Religion und der Arbeit in der Fabrik gibt es nichts anderes für die rund 40 Mädchen und Frauen im Heim. Das Heim dürfen die Mädchen nur unter Aufsicht verlassen. «Es gab einfach nicht viel Gefreutes», sagt Pascucci. «Ich habe mich mein Leben lang bemüht, vieles zu vergessen.»

«Kleiner Seitensprung» in der Beiz

Wegen der strengen Regeln der Schwestern bekommen Arbeiterinnen wie Venerina Pascucci fast nichts von der Aussenwelt mit. Bei den Gemeinschaftsraumspaziergängen dürfen die Mädchen aus dem Heim in Hätzingen nicht nach rechts und nicht nach links schauen, sondern nur geradeaus. Eine solche Situation nutzen fünf Bewohnerinnen des Marienheims in Rütli aus, um abzuschleichen. Bei einem sonntäglichen Spa-

zierung zweigen sie 1946 in den «Eidgenossen» ab, um «ihr Tanzbein zu schwingen», notieren die Schwestern. Als «kleinen Seitensprung» verbuchen sie das. Heimgebracht werden die fünf von einem Polizisten aus Linthal.

Das Ausreissen bleibt als einzige Option

Auch sonst gibt es im Marienheim immer wieder Zwischenfälle. Im Juli 1946 gerät Franziska K. bei einer «Meinungsverschiedenheit» so in Zorn, dass sie eine andere Bewohnerin schlägt. Franziska K. muss am nächsten Tag das Heim verlassen.

1944 berichten die Schwestern von zweifacher Brandstiftung. Zuerst brennt das Bettzeug «einer langjährigen Insassin». Tage später fangen zwei Kästen im ersten Stock Feuer. Den ersten Brand können die Schwestern mit den Mädchen selber löschen, beim zweiten kommt die Feuerwehr. Die kantonale Brandkommission verhört die Mädchen stundenlang, bis eines aus Kriens gesteht. Es habe



Ihr Leben verläuft in engen Bahnen: Die Bewohnerinnen des Marienheims in Rütli in Begleitung zweier Schwestern, aufgenommen im Jahr 1952. Bild Landesarchiv Glarus



Das Marienheim in Rütli wurde in den Jahren 1909 und 1910 erbaut: Strenge Kontrolle und harte Arbeit prägten das Leben der Mädchen unter der Aufsicht der Nonnen. Es gab kaum Freizeit für die Bewohnerinnen. Bild Sara Good

«aus Rache Brandstiftung verübt», schreiben die Schwestern.

Werden die jungen Frauen von den Fürsorgebehörden erst einmal «versorgt», haben sie keine Möglichkeit, sich gerichtlich dagegen zu wehren. Teilweise bleibt ihnen nur noch die Flucht aus der aussichtslosen Situation. In den Chroniken sind mehrere Fälle vermerkt, manchmal kommen die Frauen aber nicht weit. Hier vier Einträge im Wortlaut:

• Entlaufen. Sonntag, den 7. April 1940: Abends gegen 6 Uhr reisten zwei Mädchen (Fürsorgekinder aus Zürich) heimlich ab. Am anderen Tag kam Bericht vom Monikaheim Zürich, dass sie dort angekommen seien. Leider überbrachte uns das Fürsorgeamt die zwei Ausreisser wieder in zwei Tagen.

• 7. Dezember 1942 ist Anna S. durchgebrannt.

• Entlaufen. 3. Juli 1945: Heute lief uns Rosa M., ein Zigeunermädchen, davon. Wir hatten es vor wenigen Wochen in unser Heim aufgenommen, auch Ida G. ging davon.

• Zum zweiten Mal davon. 1946: Die an Christi Himmelfahrt ausgereisene

Anna B. verliess in der Nacht zum 1. August zum zweiten Mal das Heim. Schwester Oberin nahm sie nicht mehr auf.

Um den Fängen der Schwestern zu entgehen, werden die jungen Frauen kreativ. Zwei Mädchen dürfen 1946 mit auf eine Autofahrt. Ein Ehepaar zeigt «sich gefällig» und lädt sie ein. Doch war «der Schreck und Arger nicht gering, als man am Abend ohne Anna heimkam».

Die 19-Jährige habe in Glarus vorgetauscht, dass es ihr schlecht sei. Sie habe den nächsten Zug nach Zürich genommen, um ihren Liebhaber zu besuchen. «Nach langem Telefonieren wurde Anna am Sonntag wieder gebracht», schreiben die Schwestern.

Schwanger von einem verheirateten Mann

Der Journalist Yves Demuth recherchierte neben Rütli noch zu vier weiteren Mädchen (Fürsorgekinder aus Zürich) heimlich ab. Am anderen Tag kam Bericht vom Monikaheim Zürich, dass sie dort angekommen seien. Leider überbrachte uns das Fürsorgeamt die zwei Ausreisser wieder in zwei Tagen.

1949 wird Margrit S. von «einem verheirateten Arbeiter der Fabrik, der im gleichen Saal arbeitete», schwanger. Die Ingenbohler Schwestern sehen die Schuld bei der Teenagerin, der verheiratete Mann ist das Opfer. Das «leider krankhafte» Mädchen «konnte den Versuchen nicht widerstehen», steht in der Chronik. Die schwangere Margrit S. kommt anschliessend in ein Mütterheim.

Italienerinnen hatten mehr Ferien

Im Marienheim in Rütli wohnen Arbeiterinnen aus der Schweiz und Italien unter einem Dach. Auch das führt zu Konflikten und Eifersucht, weil die Arbeitskräfte aus dem Süden besser gestellt sind.

Dokumentiert ist zum Beispiel, dass sie mehr Ferien haben, damit sie im Sommer ihre Verwandten im Heimatland besuchen können. «Die Zeitkrankheit «Eifersucht» glaubt, da oder dort eine Bevorzugung zu sehen, was zu Missverständnissen, kritischen Bemerkungen und gewisser Uneinigkeit führt. So trüben sich die Mädchen manche frohe Stunde», schreibt eine Schwester 1948. Wie viele Zwangsarbeiterinnen in Rütli schufteten müssen, ist unklar. Spätestens im Jahr 1963 sind aber keine Schweizerinnen mehr im Heim. Fortan leben dort ausschliesslich italienische Gastarbeiterinnen, mit der Zeit auch solche aus Spanien. Geschlossen wird das Heim 1979, zwei Jahre nach dem Konkurs der Firma Schuler.



Alltag 1949 im Marienheim Rütli: Hühner versorgten die Bewohnerinnen mit Eiern. Bild Sara Good

Verbände machen Weg frei für Futuro

Die Glarner Umweltverbände ziehen ihre Beschwerde gegen das Beschneidungsprojekt Futuro der Sportbahnen Elm zurück.

von Ueli Weber

Dass sie ihre Beschwerde gegen das Elmer Beschneidungsprojekt zurückziehen, haben WWF, Birdlife und Pro Natura am Dienstag mitgeteilt. Kritikpunkt der Beschwerde war der Wasserverbrauch der geplanten Beschneidungsanlagen im Elmer Skigebiet. Laut den Umweltverbänden fehlte der gesetzlich vorgeschriebene Nachweis, dass der Sernf genügend Wasser führt, um dieses für die Schneekanonen entnehmen zu können. Diese Unterlagen haben die Sportbahnen laut den Umweltverbänden nun nachgereicht. Damit könne «endlich» schlüssig beurteilt werden, ob für Lebewesen wie Fische im Sernf genügend Wasser bleibt.

«Dass die mangelnde Qualität der Unterlagen eine Beschwerde nötig machte, ist bedenklich und leider kein Einzelfall. Immer wieder kommt es bei grösseren Projekten vor, dass die aufgelegten Unterlagen und Untersuchungen nicht den geltenden Vorgaben des Bundes entsprechen», kritisieren die Umweltverbände in einer Mitteilung.

Die Sportbahnen planten den Baustart für ihr Beschneidungsprojekt für diesen Frühling. Dem stand die Beschwerde der Umweltverbände gegen den Sondernutzungsplan im Weg.

Das Tetzlaff-Quartett spielt in Ennenda

Das Tetzlaff-Quartett setzt sich aus Christian und Tanja Tetzlaff, Hanna Weinmeister und Elisabeth Kufferath zusammen. Am Samstag gastierte das Weltklasse-Streichquartett in Ennenda, heisst es in einer Mitteilung. Gespielt werden laut dieser Werke von Beethoven, Brahms und das Choralquartett von Jürg Widmann.

Die gemeinsame Leidenschaft für Kammermusik habe 1992 zur Gründung eines international erfolgreichen Streichquartetts unter der Leitung des deutschen Violinisten Christian Tetzlaff geführt, heisst es in der Mitteilung weiter. Das Ensemble – geprägt durch tiefe Freundschaft und eine ebenso tiefgründige gemeinsame Tonsprache – gebe viele Konzerte und habe viele CD-Einspielungen realisiert. Zum breit gefächerten Repertoire gehörten nebst den grossen Werken der Klassik und Romantik auch neue Entdeckungen.

Engagiert von der Kulturgesellschaft Glarus, spielt das Quartett nun in der Kirche Ennenda. Auf dem Programm stehen Streichquartette von Beethoven und Brahms.

«Spannend dürfte auch das mittlere Werk des Abends tönen, Jörg Widmanns (1973) Choralquartett (2003)», steht in der Mitteilung. Dieses sei eng mit der Kreuzigungsgeschichte Christi verbunden. Es passe somit auch in die aktuelle Passionszeit. (eing)

Samstag, 15. März, um 20 Uhr, in der Kirche Ennenda. Infos und Tickets: www.kulturgesellschaft-glarus.ch, ticketino.ch und [Ausbeutung mit System**](http://Baeschlin Bücher Glarus, Abendkasse. Die Plätze sind nicht nummeriert.</p>
</div>
<div data-bbox=)**

Dass «Versorgte» Zwangsarbeit leisten mussten, hatte in der Schweiz System. Vom Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 1970er-Jahre mussten Teenagerinnen gegen ihren Willen in Fabriken arbeiten. Yves Demuth zeigt in seinem Buch «Schweizer Zwangsarbeiterinnen» auf, wie Industrielle so zu billigen Arbeitskräften kamen. Darunter ist auch der einst reichste Schweizer und Waffenhändler Emil Bührlé. (red)